

Die Augen der Jolante

Harald Harst, #9

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1920

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Der D-Zug, der nachmittag 3 Uhr in Saßnitz Anschluß an den Trajektdampfer nach Trelleborg in Schweden hat, war am 21. Mai schon von Berlin an recht leer. Der Bäderverkehr nach Rügen hatte noch nicht eingesetzt, obwohl das Wetter seit März an eigentlich stets gleichbleibend heiter und warm gewesen war.

Uns konnte der wenig besetzte Zug nur angenehm sein. Wir hatten in einem Raucherabteil 2ter Fensterplätze, waren allein und blieben es dann auch bis Saßnitz hin. Wir hatten es uns recht bequem gemacht, bequemer als es gewöhnliche Sterbliche zu tun pflegen. Aber wir waren ja auch keine Durchschnittsreisenden

nein, wir fahren gen Rügen als Vertreter der weltberühmten Seifen- und Parfümeriefabrik Habicht u. Sohn, München. Unsere Musterkoffer standen im Gepäckwagen und als Geschäftsreisende einer so wohlriechenden Firma dufteten wir und unsere Kupeekoffer, Handtaschen und so weiter auf zehn Meter nach allen Wohlgerüchen Arabiens.

„Das gehört zum *Kostüm*,“ hatte Harst gesagt, als er sich und seine Sachen mit Parfüm tränkte.

Bis Stralsund war mein Kollege Hugo Himpel sehr schweigsam und studierte ein Buch über Segelsport mit einem Eifer, als müßte er demnächst sein Schifferexamen ablegen. Ich las inzwischen die Morgenzeitungen.

Erst als wir Stralsund hinter uns hatten und mit der Dampffähre nach Rügen übergesetzt worden waren, nahm Harst die Beine von den Polstern, stand auf, reckte sich und sagte leise: „Mein lieber Schraut, wir befahren nunmehr den Boden der Insel Rügen, sind also dort angelangt, wohin uns unsere neue Aufgabe befiehlt. Die Gemütlichkeit hört auf, die Arbeit fängt an, und von diesem Moment an bin ich für Sie nur noch Hugo Himpel, Commis voyageur, und Sie für mich Moses Mackelsohn—beide von der Firma Habicht.“

Dann setzte er sich mir gegenüber. „Ich möchte nur wissen,“ meinte er ebenso leise, »woher unsere Wettgegner diesmal eine Aufgabe ausgegraben haben, von der in Berlin nicht mal das größte Revolverblatt etwas je gehört haben will.—*Was treibt die geheimnisvolle Jacht an den Küsten Rügens?* lautet unsere Aufgabe. Ich hatte angenommen, daß über diese Jacht wenigstens eine leise Andeutung in Berlin zu erfahren wäre. Heute früh, als Sie und meine Mutter unsere Koffer packten, habe ich 12 Zeitungsredaktionen angeläutet—mit negativem Erfolg. Wir fahren also direkt ins Blaue hinein, und ich wählte den Hafen- und Badeort Saßnitz auch nur deshalb als Reiseziel, weil er der bedeutendste der Insel ist, zumeist durch den Verkehr mit Schweden und Kopenhagen und dann auch wegen der Nähe der berühmten Kreidefelsen von Stubbenkammer.“

Da trat der Speisewagenkellner ein.

„Nehmen die Herren am Diner teil? Hier ist die Speisenfolge.“

Harst-Himpel bejahte. „Belegen Sie ein Tischchen für uns, Ober, und stellen Sie eine Mix Bara kalt.—Fahren Sie immer diese Strecke?“ fügte er hinzu und nahm eine Zeitung zur Hand.

„Seit März,“ erklärte der Kellner.

„So, dann wissen Sie vielleicht, was es mit dieser kurzen Notiz hier auf sich hat. Hier steht: *Die geheimnisvolle Jacht ist letztens abermals von Saßnitz aus beobachtet worden. Sie hielt südöstlichen Kurs und segelte sehr schnell.*—Wir wollen nämlich in Saßnitz eine Weile bleiben, Ober, und da interessiert man sich doch für alles, was mit der See zusammenhängt.“

Der Kellner zuckte die Achseln. „Geheimnisvolle Jacht.—Ja, da kann wohl kein Mensch den Herren näheren Aufschluß geben. Ich verkehre in Saßnitz in der Bergstraße in der Toten Flunder, einer sehr gemütlichen Kneipe, und dort hat letzstens ein Fischer mir so einiges erzählt. Viel war es nicht.—Die Herren entschuldigen. Ich muß weiter. Vielleicht finde ich nachher Zeit—“

„Ne, lassen Sie man!“ meinte Harst-Himpel. „So versessen sind wir auf die Jacht denn doch nicht.“

Der Kellner verschwand. Ich nahm Harst mit einem „Sie gestatten“ die Zeitung ab und suchte die Notiz, die er soeben vorgelesen hatte. Ich mußte sie übersehen haben, obwohl ich selbst die Anzeigenseiten genau studiert hatte—nach Harstschem Rezept, da er stets behauptete, dort fände man oft recht Merkwürdiges.

Heute fand ich nicht einmal die Notiz, schaute auf und schaute in Harald Harsts durch den blonden Schnurrbart, die Bartkoteletten und den Nickelkneifer recht stark verändertes, jetzt ein wenig ironisch lächelndes Gesicht.

„Lieber Mackelsohn, es war ein Schuß auf gut Glück eben,“ sagte er gelassen. „Die Notiz finden Sie nicht, da ich sie bloß erfunden habe!—Sie sehen: wir wissen jetzt schon, wo wir in Saßnitz verkehren werden, in der Toten Flunder natürlich.“

Drei Tage später. Ein prachtvoller Morgen. Mein Kollege saß auf unserem zur See hinausgehenden Balkon bereits beim Frühstück, während ich in meinem Zimmer—wir hatten zwei benachbarte in der Pension Seeblick genommen—noch bei der Toilette war. Ich band mir gerade den Selbstbinder vor dem Spiegel um, als es klopfte.

Es war das Stubenmädchen—„Herr Mackelsohn zwei Herren wünschen Sie und Herrn Himpel zu sprechen.“

„So?!“ Das klang sehr gedehnt. Da erschien Harst in der Balkontür—„Es werden Bekannte aus der Branche sein, Mackelsohn,“ meinte er. »Nur rin mit ihnen, Fräulein—“

Das Mädchen ging. Aber es hatte uns beiden einen so eigentümlichen Blick zu- geworfen.

„Sehr faul,“ flüsterte Harst. „Es gibt fraglos eine peinliche Überraschung. Die Augen der blonden Lisbeth musterten uns, als wären wir plötzlich als Raubmörder entlarvt.“

Er setzte sich wieder auf den Balkon.—Abermals klopfte es. Diesmal war es ein älterer sehr großer Herr mit grauem Spitzbart, sehr gut angezogen, und einer der Polizeibeamten von Saßnitz in Uniform, ein blonder Mensch mit hellen Fischau- gen.

Der Beamte fragte sofort ziemlich barsch: „Ich möchte Ihre Papiere sehen. Sie sind doch Herr Himpel?“

Von der Balkontür kam die Antwort. „Ne, Herr Wachtmeister, Himpel bin ich. Das da ist Mackelsohn—Moses Mackelsohn.“

„Na—das ist gleichgültig. Ihre Papiere bitte.“

Harst langte in die Brusttasche, holte seine Briefftasche hervor, öffnete sie, faßte hinein, ließ die Hände aber wieder sinken.

„Weshalb verlangen Sie eigentlich unsere Papiere zu sehen?“ fragte er leicht ge- reizt. „Haben wir etwa gestohlen—he?! Und—wer ist jener Herr, Ihr Begleiter?—Gewöhnlich stellt man sich vor, wenn man zu Fremden kommt.“

Der Beamte blickte auf den Spitzbärtigen. Da polterte dieser schon los: „Wer ich bin?!—Das sollen Sie gleich erfahren! Sie segeln hier unter falscher Flagge, Sie beide, und wer weiß, was Sie in Wahrheit für lockere Vögel sind!—Ich bin nämlich August Habicht, Seniorchef der Firma in München, die Sie angeblich vertreten— angeblich! Unter meinen Angestellten gibt es weder einen Hugo Himpel noch einen Moses Mackelsohn—verstanden!“

Das war ja eine nette Überraschung! Harst hatte gerade eine Münchener Firma gewählt, weil wir hofften, sie würde in Norddeutschland keine Geschäfte machen. Und nun mußte gerade der Seniorchef hier in Saßnitz auf uns aufmerksam werden. Ich war wirklich gespannt wie Harst sich aus dieser Patsche herauswinden würde. Gewiß—er besaß ja einen Ausweis mit Photographie, ausgestellt vom Berliner Polizeipräsidium, daß er der Assessor a. D. Harald Harst aus Schmargendorf-Berlin, Blücherstraße 10, sei, und daß alle Behörden gut täten, ihn nach Kräften zu unterstützen, da er als Liebhaberdetektiv sich eines „geachteten Namens“ erfreue. Aber—wenn wir mit Hilfe dieses Ausweises aus dieser Klemme uns befreien, dann war unser Inkognito zum Teufel und unser Erfolg stark in Frage gestellt. Es würde sich ja in kurzem hier und in den Nachbarbädern herumsprechen—von der Verschwiegenheit der braven Saßnitzer Polizei hielt ich nicht viel!—daß Harst, der berühmte Harst in einer Verkleidung, also zu einem ganz bestimmten Zweck—und so weiter—und so weiter.

Diese Gedanken schossen mir durch den Kopf. Da sagte Harst schon, und er steckte dabei die Hände in die Hosentaschen.

„Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Herr Habicht. Im übrigen möchte ich Sie bitten, schleunigst unser Zimmer zu verlassen. Sie scheinen nicht zu wissen, daß es in Minden in Westfalen eine Firma gleichen Namens gibt. Wir sind nicht Ihre Vertreter, sondern die der Mindener Firma, damit Sie beruhigt sind. Wir haben auch auf den Anmeldezettel ausdrücklich Minden geschrieben.“

Ich war starr.—Minden?—Allerdings: Harst hatte die Zettel ausgefüllt.

Der Beamte holte einen Zettel hervor, entfaltete ihn und brummte. „Die Schmie-
rerei hier kann auch München heißen. Bitte—überzeugen Sie sich.“

Harst winkte ab. „Lassen Sie nur. Schon gut—Adieu, Herr Habicht! Und—wegen der Beleidigung *lockere Vögel!* sehen wir uns vor Gericht wieder.—Herr Wachtmeister, bitte, nennen Sie mir die hiesige Wohnung des Herrn da, der leider noch immer hier herumsteht. Ich werde Strafantrag wegen Beleidigung gegen ihn stellen, das bin ich schon der Firma Habicht, Minden schuldig.“

Habicht-München stotterte eine Entschuldigung. „Ich bin gern bereit, in die hiesige Armenkasse etwas einzuzahlen,“ meinte er. „Dieser Irrtum meinerseits ist doch—“

„Hinaus, Herr!“ rief Harst. „Hinaus—sofort!“

Der Spitzbärtige drückte sich schleunigst. Harst reichte dem Wachtmeister aus seiner Zigarrentasche drei Importen mit Leibbinden—„Da—Sie sollen nicht umsonst die zwei Treppen raufgekraxelt sein.—Wo wohnt denn dieser grimme Habicht?“

„Keine Ahnung, Herr Himpel. Er kam vor einer Stunde zu unserem Gemeindevorsteher aufs Bureau. Ich war gerade auch da. Er wettete sofort los, meinte, Sie beide wären sicher gefährliche Gauner, und ließ niemand zu Worte kommen. Um ihn loszuwerden, schickte mich der Gemeindevorsteher mit.“

Gleich darauf waren wir allein. Ich lachte leise auf.

Da sah ich Harsts ernstes Gesicht, sah seine weit offenen Augen förmlich flimmern. Und ich schwieg sofort. Denn diese Augen kannte ich. Es waren die Harald Harsts, wenn er etwas Wichtiges entdeckt hatte.

Er stand da und starrte dem Beamten nach. Dann holte er Hut und Stock aus seinem Zimmer.

„Auf Wiedersehen.“—und weg war er.

Ich saß nun auf dem Balkon am Frühstückstisch und hatte doch keine rechte Freude an den weichen Eiern, dem Landschinken und der Strahlenbahn, die die Sonne auf die nur leicht bewegte See warf. Ich grübelte darüber nach, was in aller Welt es sein könnte, das Harsts Spüreifer wachgerufen hatte.

Ich will kurz zusammenfassen, was wir bisher in der Toten Flunder von dem Fischer Wilhelm Steffke und dem Kapitän des Trajektdampfers Deutschland erfahren hatten.—

Steffke, der einen Motorkutter besaß, hatte die Jacht am 15. April, also vor etwa fünf Wochen, zum ersten Mal gesehen. Sie begegnete ihm östlich von Stubbenkammer morgens gegen 7 Uhr bei nebligem Wetter. Ganz plötzlich hatte ein Windstoß damals die Nebelschleier weggeweht, und da hatte Steffke keine hundert Meter entfernt eine dunkelgrau gestrichene Zwölf-Meter-Jacht mit Kuttertakelung bemerkt, die mit prall gefüllten Segeln südwärts steuerte. An Bord hatte sich nur ein Mensch gezeigt im blauen Schifferanzug, Mütze auf dem Kopf und—vor dem Gesicht eine schwarze Maske.—Das war das erste Debüt der geheimnisvollen Jacht. Drei Tage darauf, wieder bei diesigem Wetter, traf der Trajektdampfer DEUTSCHLAND sie nördlich von Stubbenkammer. Und abermals stand nur der Maskierte am Steuer. Wieder vier Tage später wurde sie von Fischern vor Arkona beobachtet (Nordspitze Rügens) und dann noch viermal abwechselnd von Steffke und anderen Fischern. Stets war das Deck der Jacht bis auf den einen Menschen leer gewesen, stets hatte sie ihre schnelle Fahrt fortgesetzt, ohne sich um die Nähe der Fischerkutter oder der Deutschland zu kümmern, aber stets war die Luft neblig gewesen, wenn sie gesehen wurde.—Das war eigentlich alles, was wir bisher über unsere Aufgabe wußten. Eins will und muß ich jedoch noch erwähnen. Besonders in Saßnitz hatte sich inzwischen um die Jacht ein förmlicher Legendenkranz gebildet. Steffke meinte allen Ernstes, sie wäre so etwas wie ein moderner fliegender Holländer. Der Kapitän der Deutschland erklärte: „Ein Schmugglerschiff natürlich—was sonst?!“—Unser Pensionsvater wieder, ein früherer Kapitän, sagte: „Es sind Spione einer fremden Macht, die unsere Küstengewässer abloten.“—Diese Ansicht des alten Herrn Hellmer fand die meisten Anhänger. Deshalb hatten auch die in Saßnitz stationierten Torpedoboote eine ganze Woche lang der Jacht Nacht für Nacht aufgelauret. Aber—sie zeigte sich nicht, zeigte sich erst in der achten Nacht, als die flinken Torpedoboote die Suche aufgegeben hatten und im Hafen geblieben waren. Abermals wurde nun von der Halbflottille auf See vier Nächte Patrouillendienst gehalten. Nichts! Und seitdem wäre die Jacht nicht wieder aufgetaucht. Dieser letzte Patrouillendienst war gerade an dem Tage beendet worden, als wir in Saßnitz eintrafen.—

Hiermit war unser Wissen erschöpft. Und mit diesem nichtssagenden Wissen sollten wir nun herausbringen, was das geheimnisvolle Fahrzeug hier an der Küste trieb! Eine böse Aufgabe, fürwahr! Jedenfalls hatten Harsts Wettgegner jetzt endlich etwas gefunden, das ihnen vielleicht—nein—sehr wahrscheinlich zum Siege verhalf.

Erst gegen 12 Uhr mittags erschien Harst-Himpel im Familienbad, wo ich gerade mich von der Sonne braten ließ, die es heute sehr gut mit den Kurgästen mein-

te. Wir badeten täglich, aber stets nur im flachen Wasser bis zum Halse, da unsere Bärte nicht ganz ehrlich fest gewachsen waren.

Neben mir ruhte, gehüllt in einen koketten Bademantel, Fräulein Gerda Gerd, Filmschauspielerin dritter Güte aus Berlin, eine Zufallsbekanntschaft.—Harst begrüßte uns kurz, meinte dann: „Mackelsohn, der Chef hat soeben telegraphiert. Wir sollen schleunigst nach Holland, wo es große Seifenabschlüsse für die niederländische Kolonialarmee gibt.—Unser Zug geht 2 Uhr 40 Minuten. Ich habe schon gepackt.“

Dann stieg er ins Wasser, kam sofort wieder heraus, verabschiedete sich von Gerda Plauk, die sich als Künstlerin Gerda Gerd nannte und sich den Wind des Lebens offenbar schon recht kräftig um die schmale, zierliche Nase hatte wehen lassen, und verschwand in seiner Zelle. Auch ich sagte dem angehenden Filmstar lebewohl, und zehn Minuten später wanderten Harst und ich die steile Gasse zu unserem hochgelegenen Pensionat empor.

Auf meine Frage, weshalb er morgens so plötzlich davongelaufen sei und was er bis jetzt getan habe, bekam ich zunächst keine Antwort. Dann, mitten auf der steilen Gasse, blieb er stehen, schaute sich um und flüsterte: „Die Geschichte fängt an, interessant zu werden, Mackelsohn. Natürlich war der Habicht-München ein Spion. Das haben Sie doch auch gemerkt nicht wahr?“

„Leider nicht.“ erwiderte ich.

„So so—also nicht, lieber Mackelsohn. Und doch—eigentlich war's doch so einfach, den Kerl zu durchschauen. Ich roch sofort Lunte, als er bei der Vorstellung seinen Titel Kommerzienrat vergaß. Das tut kein echter Kommerzienrat—und der Münchener Habicht ist Kommerzienrat. Ja—man muß in unserem Beruf auch Menschenkenner sein.—Also—der Mann erschien mir etwas unecht. Daher stellte ich ihm die Falle mit Habicht-Minden. Gewiß—ich hatte absichtlich auf den Mel-deschein München ganz undeutlich geschrieben—aus Vorsicht. Als ich nun darauf dem Wachtmeister und dem Spitzbärtigen gegenüber Minden machte, da hätte der falsche Habicht sofort rufen müssen: *Schwindel—in Minden existiert keine solche Firma!* Aber—er tat's nicht, und—da wußte ich Bescheid! Wäre er *echt* gewesen, hätte er unbedingt jedes Konkurrenzgeschäft gekannt, hätte also sofort erkannt, daß ich mich herauszulügen suchte, da es ja tatsächlich in Minden keinen Parfüm-Habicht gibt und ich eben nur hatte auf den Strauch schlagen wollen.—Nicht nur dies war belastend für den Kerl. Besinnen Sie sich: er läuft zum Gemeindevorsteher, schlägt dort Lärm, aber—er läßt niemand sonst zu Worte kommen, nennt auch nicht seine hiesige Wohnung!—Nun—ich kenne diese Wohnung jetzt, lieber Mackelsohn. Ich bin drei Stunden unterwegs gewesen, immer zu Fuß. Und jetzt reisen wir ab, weil—na, weshalb wohl?“

„Weil wir erkannt sind!“

„Sehr richtig—Vorwärts aber, viel Zeit haben wir nicht mehr. Und—wundern Sie sich nicht zu sehr, wenn auch Gerda Gerd plötzlich den Staub dieses schönen Terrassenortes von ihren Strandschuhen schüttelt.“

Auf dem Bahnsteig trafen wir sie wirklich. Und Harst belegte für uns drei Plätze, Raucherabteil; wir fuhren allein, und zu meinem maßlosen Erstaunen vertraute Harst ihr dann sehr bald an, wer wir in Wahrheit wären, erzählte ihr auch von unserer schwierigen neuen Aufgabe, die er nun leider jetzt sofort nicht bewältigen

könne, da seine Mutter schwer erkrankt sei, zeigte ihr auch die Depesche und bat Gerda Gerd, doch ja strengste Verschwiegenheit über unsere kurze Anwesenheit in Saßnitz zu bewahren, wohin er in etwa drei Wochen bestimmt zurückzukehren hoffe.

Gerda drückte Harst ihre wärmste Anteilnahme wegen der Krankheit Frau Harsts aus und bemerkte dann plötzlich zu ihrem Entsetzen, daß sie ihr im Bette verstecktes Brillantenhalsband vergessen hatte. Zum Glück kreuzten sich in Bergen die Züge. Sie fuhr also sofort nach Saßnitz zurück.

Nun waren wir allein. Nun gab Harst den Mackelsohn und den Hugo Himpel völlig auf und begann:

„Mein lieber Schraut—ich sagte ja bereits: die Geschichte wird interessant!—zunächst die Gerda Gerd. Sie wohnte in Saßnitz seit dem 10 April, nicht, wie sie uns vorlog, seit dem 10. Mai. Sie wohnte bei einem verheirateten Oberbootsmannsmaat der Torpedohalbflottille, den sie leicht aushorchen konnte, wann die Boote wieder patrouillieren wollten. Und—unser Herr Habicht war bei ihr, nachdem er uns heute früh hatte verlassen müssen infolge meines energischen Hin- aus!“

Er machte eine Pause. Ich saß stumm und steif da. Daß die Gerd nicht harmlos war, hatte ich ja bereits aus seiner Bemerkung über „Staub von den Strandschuhen schütteln“ herausgehört. Doch das Weitere?!—Da fuhr er schon lebhafter fort: „Die Gerd erschien mir sofort nicht ganz einwandfrei, als sie sich gestern an uns heranschlängelte. Deshalb spürte ich ihr auch so ein wenig nach. Eine telephonische Anfrage bei unserem Freunde, Kommissar Bechert, in Berlin hatte den Erfolg, daß ich erfuhr, es gäbe dort keine Filmschauspielerin Gerda Gerd. Da war aus dem *nicht ganz einwandfrei* ein *stark verdächtig* geworden.—Und nun zu Habicht-München. Beinahe hätte ich ihn nicht mehr erwischt.—Ich will mir weitere Einzelheiten sparen. Schließlich fand ich ihn in der Post. Er hat dort eine Depesche aufgegeben. Dann ging er zu der Gerd. Das Haus kannte ich ja bereits. Die Gerd begleitete ihn bis zur Kreidefabrik hoch oben über Saßnitz. Inzwischen hatte ich mir einen Jungen geheuert, so einen kleinen Lumpen, aus dem die Badegäste ein Erwerbsgenie gemacht haben. Der Knirps hat dann zwischen dem Langen und mir den Verbindungsmann gespielt, so daß ich weit zurückbleiben konnte. Eine Stunde verfolgte Habicht-München den an der Steilküste nach Stubbenkammer zu entlangführenden Weg. Dann kam mein kleiner Kundschafter auf mich zuge- laufen und meldete, der Herr wäre nun dort vor uns in der kleinen Villa verschwunden. Er meldete noch mehr, was ich als Hintermann nicht hatte wahr- nehmen können: der Herr hätte in einem Gebüsch sich eine Mütze aufgesetzt und plötzlich keinen Bart mehr gehabt. Ich gab dem Knirps zehn Mark. Und er sollte noch zehn Mark erhalten, wenn er über dieses Nachschleichen niemandem etwas sagte. Er wird schweigen. Ich weiß, wo er wohnt, und vielleicht kann er mit unse- rem Karl zusammenwirken, den ich nach Stralsund beordern werde.“

Karl ist ein fünfzehnjähriger, sehr heller Berliner Junge, dessen Mutter, eine Witwe, bei Harst in einem Gartenhäuschen wohnt.

„Nachdem der Knirps sich getrollt hatte, schlich ich auf die Villa zu, blieb aber in vorsichtiger Entfernung, konnte nichts Besonderes erspähen, kehrte um und erkundigte mich in Saßnitz bei ein paar Leuten auf der Straße, wem jene Villa dort so weit draußen gehöre. Erst der vierte Mann, ein Zollbeamter, konnte mir Aus-

kunft geben. Die Villa hätte seit Anfang April ein Schriftsteller gemietet, ein Herr Klimke aus Berlin; er hause dort zusammen mit seiner Frau und einem Freunde—Das war alles.—Also Klimke, Schriftsteller, lieber Schraut, das wollen wir uns merken.—Wir fahren jetzt bis Stralsund. Dort verwandeln wir uns, dort erwarten wir Karl. Meiner Mutter depechiere ich, daß sie sofort für einige Zeit in ein Sanatorium muß—Brief folgt. Sie muß auch austreten, ich würde ihr im Sanatorium Gesellschaft leisten, und Sie, Schraut, wären zu Ihren Eltern—sagen wir nach Schlesien gereist. Wenn wir je Grund zur Vorsicht bis ins Kleinste gehabt haben, so ist's hier der Fall! Wir kämpfen hier gegen Leute, die irgend etwas ganz Großzügiges betreiben oder planen, die über allerlei Hilfskräfte verfügen. die ihre Fühler bis—in den Universum-Klub ausgestreckt haben müssen—denn woher sonst wohl Habichts-München Besuch bei uns, der doch nur den Zweck hatte, festzustellen, ob wir vielleicht Harst und Schraut seien! Nur diesen Zweck—das steht außer Zweifel!—Ja, Schraut, diese Leute wußten, daß wir es mit der geheimnisvollen Jacht aufnehmen wollten, diese Leute haben uns erwartet! Mithin ist abermals unsere Aufgabe irgendwie verraten worden, obwohl doch nur noch der Drei-Männer-Ausschuß der Wettgegner die Aufgaben festlegen und—darüber tiefstes Schweigen bewahren sollte! Wie, wie nur hat dieser Verrat geschehen können?!—Nun, das festzustellen, ist eine spätere Sorge. Jetzt heißt es: nach Stralsund—und dann zurück nach Saßnitz, aber in einer Verkleidung, die uns ganz sicher vor dem Erkenntwerden schützt!“

Ich begriff Harsts Eifer nicht recht. Die Beweise dafür, daß der lange Spitzbärtige, daß Gerda Gerd und die Villa an der Steilküste mit der Jacht irgendwie zusammenhängen, erschienen mir doch recht lückenhaft. Ich sprach dies jetzt auch ganz ehrlich aus.

Da legte Harst mir die Hand schwer aufs Knie, sagte:

„Schraut—vor der Villa, weithin sichtbar, steht eine Fahnenstange von solcher Höhe, wie sie niemand zum Schmuck seines Vorgartens errichten läßt. Und die Stange ist ganz neu, ist noch ungestrichen, aber sie hat—nicht weniger als drei Zugleinen, die zur Spitze führen.—Signale zur See hin, Schraut—Signale! Am Tage durch Flaggen, nachts durch Laternen.—Und die Gerd, das ist die Spionin bei dem Torpedomaat!—Verstehen Sie nun?—Und—soll es denn ein bloßer Zufall sein, daß die Villa Anfang April gemietet wird, daß die Gerd am 10. April in Saßnitz auftaucht und am 15. April die Jacht zum ersten Mal?“

Ich muß jetzt schildern, wie genial Harst die Gelegenheit ergriff, uns zu der vielleicht merkwürdigsten Verkleidung zu verhelfen, die wir je getragen haben. Ich will mich jedoch kurz fassen.—Der Zug fuhr, kaum daß wir unser Gespräch beendet hatten, dessen Schluß Harsts Bemerkung über „sich nicht blamieren“ war, in die Station Samtens ein, wo er fünf Minuten Aufenthalt hat. Unser Wagen war der vorletzte des Zuges und kam etwas außerhalb des Stationsgebäudes zu stehen. Harst rief mich ans Fenster, zeigte hinaus, sagte: „Was meinen Sie, Schraut—würde das genügen?“—Er sprach hastig. Als ich nicht gleich antwortete, denn ich wußte nicht, was eigentlich „genügen“ sollte, rief er ungeduldig: „Hinaus mit uns—schnell! Es genügt sicher!“

Dann gingen wir mit unseren Handkoffern und -taschen und so weiter durch die Sperre bogen rechts ab, kamen auf die Chaussee, wo ein Kreis von Kindern und Erwachsenen einen kleinen, grün gestrichenen Zirkuswagen und einen Mann

umstand, der einen braunen Bären, einen Pudel und einen in Uniform steckenden Affen Kunststücke machen ließ.

Drei Stunden später hatte Harst in aller Heimlichkeit von dem angeblichen Zigeuner, der in Wahrheit ein waschechter, ganz geriebener Spreathener war, den Wagen und alles andere für vierzehn Tage für 1000 Mark und 2000 Mk. Kautionsgemietet, unter der Bedingung, daß Fritz Schlump und Familie (Frau und zwei Jungen) dieses Geschäft vor jedermann geheim hielt.

Schlump, der sich recht naturgetreu als Zigeuner herausgeputzt hatte, hielt uns wohl zunächst für Witzbolde, dann aber, als er die drei braunen Lappen einsteckte, fraglos für verrückt.

Und am folgenden Abend ging dann die Reise los—gen Saßnitz. Wir hatten Schlumps Papiere mit, und der inzwischen in Samtens eingetroffene Karl war der älteste Sohn, ich Frau Olga Schlump, und Harst der Besitzer des Zirkus „Kolos-sal“. Unser Aeußeres entsprach ganz unseren Rollen und unsere Daseinsführung paßten wir nach Möglichkeit der der Familie Schlump an.

Ich habe Harst nie wieder in so glänzender Laune gesehen wie damals. Er, der für gewöhnlich so tiefernte, schweigsame freute sich über seinen Einfall und diese Reise als „fahrende Leute“ mehr als über seine glänzendsten Erfolge. Mit unserer vierköpfigen Menagerie—denn außer Bär, Hund, Affe war ja noch das Zugpferd Minni, ein Klepper von sinnverwirrender Häßlichkeit, vorhanden, freundeten wir uns infolge dreifacher und besserer Futterrationen schnell an. Der Pudel Moritz besonders, den Schlump offenbar sehr roh behandelt hatte, hing bald mit solcher Zärtlichkeit an Harst, daß dieser ihn nachher behielt. Er besitzt ihn noch heute.

Ohne irgendwo längere Rast zu machen, zogen wir die Chaussee gen Saßnitz entlang. Nachts kutschierten wir abwechselnd. Der Bär Peter trottete stets angebunden hinter dem Wagen drein.

Am Abend des zweiten Tages begegnete uns ein Gendarm. Wir zeigten die Papiere vor.—„Wo ist der zweite Junge?“ fragte er.—„Bei der Großmutter in Berlin,“ erklärte ich mit heiserer Stimme und sog weiter an meiner Zigarre, denn Zigeunerinnen sollen ja den Tabak in jeder Form lieben.

Am dritten Tage nachmittags langten wir in Saßnitz an und bezogen in einer Kneipe Quartier, deren Wirt wir durch Vorausbezahlung für acht Tage—einschließlich Essen und Futter 160 Mark—uns zum Freunde machten. Unser Wohnwagen stand auf dem Hof dicht neben einem leeren Ziegenstall in dem Peter untergebracht war. Da der Wagen alle für Schlumps nötigen Bequemlichkeiten bot, verlangten wir keinen Schlafrum, sondern hausten weiter darin. Der Wirt, ein früherer Seemann namens Treibke, hielt uns für vollkommen „echt“, zumal wir „unser Geschäft“ inzwischen genügend erlernt hatten.

Am diesem Tage unternahm Harst noch nichts. Aber nach Dunkelwerden verschwand er mit einem kurzen „Auf Wiedersehen“ ganz plötzlich. Karl und ich saßen in dem winzigen Wohnraum des Wagens bei einer Petroleumlampe und lasen „*Karola, die gefallene Gräfin, oder das Geheimnis des Totenturms*—ein Werk, das offenbar Schlumps Lieblingslektüre, nach den zahlreichen Fettflecken zu urteilen, gewesen sein mußte. Dann ging ich zu Bett, schlief auch bald ein. Um Mitternacht erwachte ich. Die Lampe nebenan brannte noch, und es stank nach Petroleumdunst. Ich rief nach Karl. Niemand meldete sich.—Wahrhaftig—er war in aller Stille ausgekniffen, natürlich um irgendwo auf eigene Faust zu spionieren. Was wir

vorhatten, wußte er ja.—Ich war völlig munter geworden. Auch der Affe Fips und Moritz regten sich. Der Pudel kam zu mir, wollte gestreichelt sein. Es war ein Pudel-Mann, aber er verlangte mehr Zärtlichkeit als ein Weib.—Ich fürchtete für Karl. Harst verstand in solchen Dingen keinen Spaß. Selbständige Arbeit seiner Hilfskräfte schätzte er nicht.—Zufällig blickte ich dann zu Karls Strohsack, der zur Nacht immer in den Küchenverschlag gelegt wurde. Ah—so ein kleiner Lump! Er hatte da unter der Wolledecke eine Art Puppe hergestellt, die man bei flüchtigem Hinsehen für die Gestalt eines ausgestreckt Daliegenden halten mußte!—Ich schraubte die Lampe höher, ließ den Qualm abziehen und ging beruhigter wieder zu Bett. Harst würde nichts merken, hoffte ich, falls er vor Karl heimkehrte. Gegen sechs Uhr morgens stand ich auf. Harst war da und schlief in dem schmalen Bett mir gegenüber noch fest. Auch Karl lag auf seinem Strohsack. Ich ging sehr leise auf den Hof und fütterte Peter, den Bären, der mein erklärter Liebling und lammfromm war. Da tauchte Karl neben mir auf, tat ganz harmlos. Ich hielt ihm seine Eigenmächtigkeit vor. Er war überrascht, daß ich seine List entdeckt hatte, gelobte Besserung und erzählte mir dann folgendes.

Er war zu der einsamen Villa gewandert, hatte sie auch gefunden und dort eine Stunde im Garten auf der Lauer gelegen. Um ein Uhr morgens war ein sehr großer Mann aus dem Hause gekommen und hatte an der Fahnenstange drei Laternen—rot, grün, rot—gehißt, war dann bei der Fahnenstange stehen geblieben und hatte andauernd in kurzen Zwischenräumen an einer Leine gezogen. Da war der Junge weiter zum Rande der Steilküste hin geschlichen und hatte nun gesehen, daß die drei farbigen Laternen, die nur recht schwach leuchteten, wahrscheinlich durch eine drehbare Scheibe abgeblendet werden konnten, so daß ihr Lichtschein nur immer ganz kurz sich zeigte. Um zwei Uhr hatte Karl den Rückweg angetreten und wäre dabei auf der nach Saßnitz führenden schmalen Landstraße, die bei der Villa endete beinahe einem zweiten Mann in die Arme gelaufen, der dort als Wache auf und ab ging. Er hatte diesen Mann noch eine halbe Stunde beobachtet und war nun heim geeilt. Harst war bereits zu Hause; die Lampe war ausgelöscht, und die Wagentür verschlossen. Karl hatte aber das Fenster des Küchenverschlages vorher nur angelehnt gehabt und konnte daher trotz der verriegelten Tür hinein.

„Herr Harst hat also ganz recht gehabt,“ meinte Karl nun. „Die Leute geben wirklich Signale zur See hin.“

„Natürlich, Junge!—Wozu aber?—Für die Jacht sind die Signale bestimmt—gewiß! Aber—welchen Zweck haben sie?“

Wir rieten hin und her. Wir wurden daraus nicht klug.—Dann meldete Harst sich. Der Wohnwagen hatte vor dem Eingang eine kleine Plattform. Dort stand er mit seinem gestickten Wams, dem roten Halstuch und den langen schwarzen Haaren, und—rauchte eine seiner Mirakulum mit fast völlig zugekniffenen Augen.

„Guten Morgen!“ hatte er leise gerufen. „Laßt Euch nicht stören. Aber—setzt dem Peter hier auf dem Hof doch den Eisenmaulkorb auf. Vorsicht ist immer am Platze. Raubtiere sind unberechenbar.“

Er rauchte—Mirakulum! Das bedeutete erhöhte Geistesarbeit! Wer weiß, was er in der Nacht erlebt hatte, wer weiß, wie sein Hirn dies verarbeitete!

Karl mußte dann im Küchenverschlag auf dem eisernen Herd Kaffee kochen. Der Wirt Treibke verpflegte uns nur mittags und abends mit warmen Mahlzeiten.

Harst hatte jetzt die Mandoline im Arm, zupfte darauf einen Walzer, piff gleichzeitig die Melodie mit und ließ Peter vor dem Ziegenstall tanzen. Treibke, Frau, Kinder und ein paar Sommergäste kamen und sahen zu. Nachher ging ich mit dem Tamburin einsammeln. So verdienten wir schon um acht Uhr morgens 72 Pfennig. Dann wurde Peter wieder eingesperrt, das Hofpublikum verlief sich und Harst setzte sich auf einen Holzklotz vor den Stall.

„Na, was hat Karl denn ausgekundschaftet?“ meinte er und zupfte aus der Mandoline das Lied: *Du bist zu schön, um treu zu sein*—

Ich wurde etwas rot. „Sie wissen also,“ stotterte ich.

„Ich habe ihn ja selbst bei der Villa beobachtet, Schraut. Er benahm sich recht gewandt. Der Rüffel bleibt ihm erspart, auch deswegen, weil die Idee mit der Puppe unter der Decke Anerkennung verdient.—Berichten Sie—“ —Ich tat's. Als ich fertig war, schwieg er erst eine Weile.

„Sie heißt wahrscheinlich JOLANTE, die Jacht, lieber Schraut—Jolante, die große Unbekannte,“ sagte er nun. „Schraut, ich war etwas kecker als Karl. Der am Mast hatte hinter sich die Haustür nur angelehnt. Ich erlaubte mir, die Villa von innen zu besichtigen, zumal ich vorn hinter den geschlossenen Holzläden zwei Fenster erleuchtet sah. Ich klinkte links im Flur beim Schein meiner Taschenlampe sehr behutsam eine Tür auf, kam in ein völlig leeres Zimmer, hörte aber nebenan sprechen und sah durch das Schlüsselloch nicht nur einen dünnen Lichtstreifen hindurchfallen, sondern sah auch in dem Zimmer an einem primitiven Fichtentisch auf ebenso billigen Stühlen zwei Damen sitzen, die Zigaretten rauchten und sich unterhielten. Die eine ist Ihnen im Bademantel, auch sonst bekannt—“

„Gerda Plauk—Gerda Gerd natürlich.“

„Natürlich!—Die andere war jünger—gediegener. Sie machte mehr die Zuhörerin, lauschte oft, schien sehr ängstlich, sagte ganz unvermittelt dann und tupfte heimlich ein paar Tränen ab: *Wenn nur erst diese Sache vorüber wäre. Diese JOLANTE wird uns noch*— Den Rest verstand ich nicht.—Die Gerda zuckte etwas geringschätzig die Achseln.— *Sie sind 'n richtiger Angstmeier, Frau Hella*, hörte ich ganz deutlich.—Dann erschien es mir angebracht, das Haus wieder zu verlassen—Kurz nach zwei Uhr morgens stellte der Mann am Mast seine *verdunkelnde* Tätigkeit ein, schritt auf den etwa dreißig Meter entfernten Abhang zu, der sehr steil und sehr tief zur See abfällt, und verschwand hier in einem Gestrüpp von Brombeeren und Krüppelkiefern. Ich kroch hinterdrein. Und—was entdeckte ich?—einen sehr schlaue angelegten elektrischen Hebekran, der offenbar durch Akkumulatoren von der Villa aus gespeist wird.—Ich kam gerade noch zur rechten Zeit, um den Mann in einem Korb in der Tiefe verschwinden zu sehen. Mein Fernglas zeigte mir dann unten auf See einen dunklen Fleck, von dem sich bald ein kleinerer loslöste—ein Boot. Eine Viertelstunde darauf begann der kleine Elektromotor zu surren und holte erst den Mann, dann—drei Kisten nach oben. Als ich wieder nach dem dunklen Fleck—es muß die Jacht gewesen sein—ausschaute, war er nicht mehr sichtbar. Nun kehrte ich heim und war genau fünf Minuten vor Karl zu Hause—in unserer fahrbaren Mietwohnung.“

Eine kleine Pause. Dann: „Na, Schraut—was treibt die Jacht?“

„Schmuggel!“ erklärte ich bestimmten Tones.

Harst nickte „Ja—Schmuggel!—Ich habe immer nur an Schmuggler gedacht. Militärische Spionage ist Unsinn. Genaue Seekarten mit Tiefangaben der Küsten-

gewässer gibt's überall zu kaufen. Es können nur Leute sein, die von Schweden sehr wertvolle Dinge einschmuggeln, die hier bei uns hoch verzollt werden müssen. Ich bin nun leider mit unseren Zollgesetzen und -verträgen wenig vertraut, werde mich aber darüber schleunigst genau unterrichten. Ich muß wissen, welche zollpflichtigen Waren in Betracht kommen können.—Also Schmuggler-Jacht ist die JOLANTE—und doch... Mich befriedigt diese Lösung gar nicht. Ich habe so das Gefühl, sie ist trügerisch.—Schade, daß die beiden Damen in dem so traurig-ärmlich ausgestatteten Zimmer—man merkt, daß Klimke die Villa nur ihrer einsamen Lage wegen, nicht zu dichterischem Schaffen gemietet hat!—nichts Näheres über Jolante äußerten. Frau Hella sah sehr sympathisch aus—sehr. Ein reines Engelsköpfchen, und blutjung. Sie muß die Frau des Langen am Mast sein. Dieser Lange war unser Freund Habicht-München. Hella lauschte ja so oft in den Garten hinaus. Dem Wächter kann diese sorgende Angst nicht gegolten haben, denke ich. Daher meine Annahme, Hella ist Frau Habicht-München. Wer von den beiden Männern der Schriftsteller sein will, wissen wir ja noch nicht.“

Da rief Karl: „Der Kaffee ist fertig!“—Wir nahmen ihn auf dem Hof ein. Und Moritz und Fips, der Affe, leisteten uns Gesellschaft.

Der Zirkus Kolossal unternahm am Vormittag dann eine Wanderung durch Saßnitz. Frau Schlump, also ich, durfte nicht mit. Harst hatte mich beauftragt, zum nahen Seebad Binz zu wandern und dort (aus Vorsicht sollte ich dies nicht in Saßnitz selbst besorgen) alles an Büchern einzukaufen, was über Zollwesen handelte.

Mittags war ich wieder zurück. Der Zirkus hatte 10 Mark 31 Pfennig verdient, wie Karl mir stolz erzählte. Harst war nicht daheim.—„Er wollte noch baden gehen,“ erklärte Karl.

„Baden?!“ meinte ich. „Ob Fritz Schlump, der echte, wohl auch Sehnsucht nach Seewasser gehabt hätte?!“

Karl grinste. „Herr Harst hat mich natürlich beschwindelt,“ sagte er. „Der weiß ganz gut, daß Baden nicht zu Fritze Schlump paßt.“

Das Bad dehnte sich bis 2 Uhr nachmittags aus. Wir hatten längst Mittag gegessen, als Harst erschien. Karl holte ihm die warm gestellte Mahlzeit. Als der Junge im Hintereingang der Kneipe verschwunden war, meinte Harst:

„Ich war auch in Binz. Aber in der Apotheke. Sie, lieber Schraut werden heute abend schwer erkranken.“

Dann griff er zu den Büchern über Zollwesen und überhörte meine Frage, weshalb ich erkranken sollte, gänzlich.

Nachmittags schlief Harst bis gegen halb sieben. Karl und ich mußten indessen den Wagen frisch streichen und die Inschrift „Zirkus Kolossal“ in Rosa erneuern. Wir aßen dann Abendbrot, wieder auf dem Hofe auf einer leeren Kiste. Harst unterhielt sich mit Frau Treibke dabei, teilte ihr auch mit, daß er mit mir sofort nach Stubbenkammer wandern würde, damit wir dort Peter und Fips für die Besucher des Königsstuhls (bekanntlich der höchste, weit überhängende Kreidelfen) ihre Künste zeigen lassen könnten. Karl würde hier auf Minni, das Zugpferd, auf Moritz und den Wagen derweilen achtgeben.

Frau Treibke, die Gemütlichkeit und Gutmütigkeit selbst, meinte darauf, wir sollten erst morgens aufbrechen, denn wir würden ja erst nachts in Stubbenkammer ankommen. Aber Harst blieb bei seinem Entschluß.

Karl Malkes Gesicht kann man sich vorstellen. Daß er nicht mit durfte, war für ihn schlimmer als eine Tracht Prügel.

Erst gegen acht Uhr verließen wir Saßnitz. Harst hatte Peter an der Kette, auf dem Fips in seiner Uniform thronte. Ich trug die Mandoline, mein Tamburin und einen schäbigen Rucksack mit recht buntem Inhalt. Eine Schar Kinder begleitete uns bis weit hinter die Kreidefabrik. Dann waren wir allein auf dem Wege zur Villa Klimke.

Ich war sehr gespannt was nun werden sollte. Daß Harst es auf die Villa abgesehen hatte, stand ja außer Zweifel, obwohl er bisher stets so getan, als würden wir tatsächlich nach Stubbenkammer wandern.

Er war schweigsam und nachdenklich. Er schritt vor mir her. Hinter ihm drein trottete Peter, dem Fips unermüdlich Flöhe absuchte. Nach einer halben Stunde sagte Harst dann, den Kopf zurückdrehend:

„Schraut—die JOLANTE kann keine Schmugglerjacht sein. Wir sind auf falscher Fährte—“

Ich blieb nun neben ihm.

„Zweifel hegte ich ja immer, daß die Lösung so einfach sein sollte,“ fuhr er fort. „Ich werde Ihnen jetzt auch sagen, weshalb. Oder besser: Sie sollen selbst darauf kommen. Denken Sie mal an die Lichtsignale.“

Gehorsam wie meist tat ich's, freilich von vornherein in der Überzeugung, daß es zwecklos wäre. Es gehörte ein größerer Scharfsinn als der meine dazu, lediglich aus den Lichtsignalen die Schlußfolgerung zu ziehen, es handele sich um andere Dinge als Schmuggel.

„Ich bedaure—mein Geist streikt heute,“ erklärte ich nach einer Weile.

„Aber—aber! Die Sache ist doch so klar. Und ich schäme mich, weil ich nicht sofort, sondern erst heute nachmittag darauf gekommen bin.—Lichtsignale. Darunter kann man zweierlei verstehen. Einmal etwas ähnliches denen der Leuchttürme, das heißt Lichtzeichen, die sich dauernd gleichbleiben. Wir haben Leuchttürme mit sogenanntem festen Licht, solchem, das ununterbrochen in die Nacht hinausstrahlt, und andere mit Blinkfeuer, bei denen nur Licht für bestimmte Dauer erscheint.—Dann zweitens: Signale, bei denen durch Lichtblitze von verschiedener Leuchtdauer Mitteilungen in die Ferne gesandt werden, also Lichttelegraphie—Was kommt nun hier in Frage, Schraut—eins oder zwei?“

Ich überlegte diesmal recht sorgfältig meine Antwort. Karl hatte mir berichtet, der Mann am Mast hätte ganz regelmäßig die drei Laternen abgeblendet. Von Telegraphie konnte also keine Rede sein.

„Eins,“ erwiderte ich nun.

„Freilich—etwas Leuchtturmähnliches!—Und weiter jetzt: Der Mann hat fast anderthalb Stunden mit wahrer Engelsgeduld an der Leine gezogen, hat also sozusagen das Blinkfeuer eines Leuchtturms markiert—Weshalb dies?—Bedenken Sie, Schraut, die Jacht ist doch schon so und so oft hier in der Nähe beobachtet worden. Ihr Führer muß also diesen Punkt der Küste längst ganz genau kennen und muß ihn auch ohne das Blinklicht finden! Er könnte fraglos, falls Schmugglerware ausgebootet werden soll, ohne die Signale dies fertig bringen! Und—die Leute würden auf die gefährlichen Lichtzeichen, durch die sie leicht jemanden auf die Villa aufmerksam machen können, ebenso fraglos gern verzichten, wenn diese drei La-

ternen lediglich als Leuchtturm, als Wegweiser dienten. Sie verzichteten aber nicht trotz der steten Gefahr, sich zu verraten, und daher—“

„—daher handelt es sich um keinen Wegweiser für Schmuggler,“ ergänzte ich, da er von mir die Beendigung seines Satzes erwartete.

„Stimmt!—Und Schmuggler sind’s deshalb auch nicht, weil die drei Kisten, die das Boot gebracht hatte, recht klein waren, und weil die fremden, an die Ostsee grenzenden Staaten keinerlei Waren ausführen, die geringen Raum beanspruchen und die dabei hier hoch verzollt werden müßten. Lediglich der Kisten wegen hat der Mann nie und nimmer fast anderthalb Stunden lang an dem Mast geharrt, lediglich dieser Kisten wegen ist die geheimnisvolle Jacht in der verflossenen Nacht hier nicht abermals aufgetaucht—nein, niemals! Wenn’s Schmuggler wären, brauchten sie nicht das gefährliche Blinkfeuer, dann würden sie auch ihr Fahrzeug bis oben hin beladen und nicht bloß drei Kistchen an Land schaffen!—Auf falscher Fährte also, lieber Schraut! Die richtige können wir nur an Ort und Stelle finden. Deshalb war ich in Binz und habe Brechweinstein eingekauft. Hier in dieser Flasche habe ich ihn in Kaffee aufgelöst.—Es tut mir leid, daß Sie davon trinken müssen, Schraut. Aber—eine kranke Frau wird eher Mitleid erregen und in der Villa Klimke aufgenommen werden, als wenn ich plötzlich schwere Magenkrämpfe bekäme.—Da—trinken Sie. Es geht nicht anders.“

Und ich trank. Mit welchem Gefühl, wird jeder begreifen. Doch, ich sah ein—es war wirklich die unauffälligste Art, bei Klimkes Aufnahme zu finden.

Harst hatte alles sehr genau berechnet. Etwa zweihundert Meter vor dem einsamen Hause stellte sich die Wirkung ein. Ich brauche sie nicht näher zu schildern. Ich legte mich an den Wegrand, und Harst eilte auf die Villa zu, nahm Peter und Fips aber mit.

Bereits nach fünf Minuten kehrte er ohne unsere Menagerie in Begleitung eines mittelgroßen Herrn mit blondem Schnurrbärtchen und einer Dame zurück. Er redete diesen mit „Herr Klimke“ an. Man brachte mich dann zu dem Hause, wo man uns ein Hinterzimmer zu ebener Erde anwies, das vollständig leer war. Wir erhielten dann aber Decken und zwei Strohbündel, und die Dame—es konnte ja nur Frau Hella sein—war wirklich sehr mitfühlend und hätte mich am liebsten selbst gepflegt, was „mein Mann“ aber nicht zuließ. Auch Essen bekamen wir, heißen Tee, kalten Braten, Wurst, Schinken. Peter und Fips waren unten im Keller eingesperrt worden. Alles in allem benahmen die drei Bewohner der Villa, denn auch Habicht-München ließ sich bei uns sehen, sehr warmherzig.

Mir ging es dann bald etwas besser, und als wir allein waren, reichte mir Harst eine zweite Flasche, die guten alten Kognak enthielt und die die Wirkungen der ersten sofort beseitigte. Als Beleuchtung hatte Frau Hella uns eine Petroleum-Küchenlampe gebracht.

Harst streckte sich sehr bald auf sein Strohlager hin und blies die Lampe aus. Draußen war es jetzt völlig finster. Es begann auch zu tröpfeln.

Dann plötzlich Harsts Stimme dicht neben mir: „Vorsicht. Man belauscht uns vom Nebenzimmer aus.“—Er schlich auf sein Lager in der anderen Ecke zurück, fragte nun ganz laut:

„Na, Olja, jeht’s Dir besser?“

„’n bißchen,“ erklärte ich kläglich. Darauf wünschte er mir nochmals gute Nacht.

Aber—zur Ruhe kamen wir noch lange nicht.—Es klopfte und die beiden Männer traten mit einer Stehlampe ein. Jetzt machte der Lange Glattrasierte den Sprecher.

„Uns ist es doch zu unheimlich, daß der Bär so ohne Aufsicht im Keller eingesperrt ist,“ sagte er zu Harst. „Wir haben für Sie und Ihre Frau daher einen andern Kellerraum schnell etwas wohnlich hergerichtet, der auch einen Verschlag für den Bär hat. Kommen Sie, wir helfen beim Umzug—“

Gleich darauf befanden wir uns in dem neuen Quartier. Harst hatte auch Peter und Fips in den Verschlag gebracht. Abermals löschte er die Lampe aus. Er hatte aber unsere Matratzen und Decken jetzt dicht neben einander gelegt, so daß wir bequem miteinander flüstern konnten.

„Die Bande ist schlau,“ begann er. „Die niedrigen Fenster hier sind vergittert. Und ich wette, der Kellereingang ist jetzt verschlossen, so daß ich nicht hinaus kann. Die Leute haben sich eben erst nachträglich überlegt, daß wir ihnen als Gäste da oben zu gefährlich sind. Jetzt können wir sie nicht irgendwie überraschen, weil wir eben so gut wie gefangen sind.“

„Glauben Sie, daß sie Argwohn geschöpft haben?“ flüsterte ich zurück.

„Durchaus nicht! Sie sind eben nur auf ihre Sicherheit bedacht und wollen für sich jeden unangenehmen Zwischenfall vermeiden. Trotzdem werde ich—“ Er schwieg plötzlich, fing furchtbar zu schnarchen an.

Dann nach einer Weile: „Es war jemand an der Tür. Jetzt ist er wieder fort. Ich hörte die Kellertreppe knarren. Ich werde bis gegen ein Uhr warten, Schraut. Dann wage ich's.“

Er verschwand dann wirklich gegen ein Uhr. Ich hatte bis dahin kein Auge zugehtan. Wie sollte ich auch?! Die Angst um Harst fraß mir schon vorher am Herzen. Ich malte mir aus, was ihm alles zustößen könnte. Und als er dann lautlos hinausgeschlichen, als ich allein war, litt es mich sehr bald nicht mehr auf meinem Lager. Mir wurde über all dem Denken so siedend heiß, daß ich aufstand und an das eine Kellerfenster trat, das sich etwa in Kopfhöhe befand. Ich öffnete es leise, befühlte draußen die Eisenstäbe, sah, daß am Himmel wieder ein paar Sterne blinkten und daß nur noch einzelne Wolkenfetzen langsam gen Osten segelten. Frische, erquickende Nachtluft atmete ich. Sie machte mich ruhiger. Und mit der zunehmenden Gewißheit, daß Harst doch ganz der Mann danach war, auch die bösesten Zufälligkeiten zu überwinden, überkam mich ein Tatendrang, der sich irgendwie Luft machen wollte.

Nun—allzuviel selbständiges Handeln mißbilligte Harst bei mir stets. Ich sagte mir daher, es könnte für uns nur günstig sein, wenn ich versuchte, eins der Gitter zu lockern. Das war etwas, wodurch ich mir kaum eine Rüge zuziehen konnte und das doch meinem Wunsch nach irgendeiner Betätigung zunächst genügen würde.

Die Villa war noch ziemlich neu und mußte etwa sechs Zimmer in ihrem Erdgeschoß und dem einzigen Stockwerk beherbergen. Sie war nur als Sommerhaus gebaut, und die Gitter mehr zur Zierde da. Meines Taschenmessers große Klinge genügte, den Mörtel an allen Stellen herauszukratzen, wo die Stäbe in die Mauer ganz oberflächlich eingeführt waren. Jedenfalls konnte ich nach etwa einer Viertelstunde das ganze Gitter etwas anheben und nach außen umklappen, wobei die

oberen Längsstäbe sozusagen die Gelenke dieses Pendelverschlusses bildeten, der einen Menschen unten nun ganz bequem durchließ.

Mir war recht warm geworden bei der leisen, vorsichtigen Ausbrecherarbeit. Ich setzte mich nun zum Ausruhen eine Weile auf den Holzstuhl neben mein Lager und überlegte dabei, ob ich es wagen sollte, einen kurzen Ausflug ins Freie zu unternehmen.

Da hörte ich, daß Peter sehr unruhig wurde. Die tiefe Dunkelheit ringsum hatte etwas ungemein Bedrückendes in dieser Lage an sich, in der wir uns befanden. Jetzt noch das Rasseln der Kette des Bären und sein lautes Schnuppern—das brachte meine leicht erregbaren Nerven nur allzu schnell wieder in Aufruhr. Ich glaubte plötzlich auch allerlei andere Geräusche zu vernehmen—Schritte vor der Tür unseres Kellerraumes, glaubte auch durch die Ritzen dieser Tür einen sofort wieder erlöschenden Lichtschein zu bemerken. Ich hoffte, Harst kehre zurück. Doch ich täuschte mich. Abermals etwas wie ein Aufflammen weißen Lichtes draußen vor der Tür.

Jetzt hielt ich es in meiner Einsamkeit nicht länger aus. Ich wollte Gesellschaft haben. Ich schlich zu dem Verschlage hin, in dem Peter und Fips untergebracht waren, schob den Riegel der Tür leise zurück, öffnete sie und schaltete dann mit vorgestrecktem Arm meine Taschenlampe ein. Ihr Kegel fiel auf Peter, der aufrecht dasaß und nun jenes freundliche Brummen hören ließ, das er stets für mich, seinen Freund in Bereitschaft hatte. Ich ging hin und streichelte ihm den Kopf. Er leckte mir die Hand, äugte aber immer wieder zur linken Wand hin, die oben ein kleines Luftloch hatte, das in den Kellereingang mündete.

Dann—und ich schaltete blitzschnell die Lampe aus—dann gewahrte ich in unserem Gelaß den augenblicklich wieder verschwindenden Strahlenkegel einer elektrischen Laterne wie der meinigen. Und in diesem Augenblick wurde ich mir auch über Peters Unruhe klar: er hatte draußen im Gang einen Fremden gewittert. Und dieser Fremde war jetzt bei uns eingedrungen.

Mein Herz begann zu jagen. Was wollte der Mann? Es konnte ja nur Klimke oder der andere sein, der, wie wir jetzt wußten, sich Miskulski nannte. Hatten die beiden doch Argwohn gegen uns geschöpft? Wollten sie uns etwa unschädlich machen? Hatte Harst mir nicht gesagt, daß die Leute keine Durchschnittsverbrecher wären?! Würden sie nicht jedes Mittel anwenden, uns, ihre Gegner, die ihnen schon so dicht auf den Fersen waren, zu beseitigen?

Ich tastete nach dem Schnapphaken, der die Kette an Peters Halsband festhielt. Ich löste den Haken, ließ ihn und die Kette ganz sacht zu Boden gleiten. Dann packte ich Peters Ohr, zerrte ihn hoch. Er folgte, und ich drängte ihn nun in unser Gelaß hinein.

Jetzt fühlte ich mich ganz sicher. Der Bär war ein harmloses Tier, wenn er seine Künste zeigte. Er machte aber einen sehr feinen Unterschied zwischen Publikum und Fremden, die ihn etwa in seinem Stall ohne Begleitung eines seiner Herren besichtigen wollten. Gegen solche Eindringlinge wurde er tückisch. Davor hatte uns schon Schlump gewarnt, und wir hatten es dann selbst während der Wanderung nach Saßnitz erlebt, daß Peter eines Nachts, als wir im Walde rasteten und ihn in den Küchenverschlag des Wagens eingesperrt hatten, einen neugierigen Forstbeamten beinahe übel zugerichtet hätte.

Ja—ich fühlte mich unter meines zottigen Lieblings Schutz—nur zu sicher!

Plötzlich nämlich entglitt Peters Ohr meiner Hand. Er hatte sich losgerissen.

Ich ahnte, was folgen würde. Ich stand wie gelähmt da. Sekunden nichts—kein Laut—und um mich her die lastende Finsternis.

Dann in unserem Raum ein unterdrückter Angstruf. Mit einem Satz war ich drinnen. Meine Taschenlampe blitzte auf. Peter hielt einen Mann umschlungen—Klimke! Und Klimkes Augen waren vor Entsetzen riesengroß, sein Gesicht leichenblaß. Hilfflehend schaute er dorthin, wo er einen der beiden Zigeuner hinter dem blendenden Strahlenstreifen vermutete.

Ich nahm Peter am Halsband. Meine Stimme kannte er genau.—„Zurück—zurück!“ rief ich leise und puffte ihn mit der anderen Hand in die Rippen.

Er brummte, gehorchte aber.

„Was wollten Sie hier?“ fragte ich Klimke, Peter dicht an mich heranziehend.

Er antwortete nicht gleich. Da drohte ich: „Soll ich den Bär wieder los lassen?!“

„Ich wollte sehen, wie es Ihnen geht,“ stotterte er.

Er log natürlich. Ich konnte mich aber mit ihm nicht lange aufhalten. Ich glaube jetzt bestimmt, daß die Leute hier uns durchschaut hatten und daß Harst vielleicht in Gefahr schwebte.

Ich zeigte auf den Eingang des Verschlags. „Dort hinein!“ befahl ich Klimke. „Den Bär behalte ich als Wächter hier in diesem Raum. Sofern Sie um Hilfe rufen, geht es Ihnen schlecht.“

Er wagte keinen Widerstand, keine Widerrede. Viel Mut besaß er nicht. Ganz geduckt, schlich er in den Verschlag, den ich wieder verriegelte, nachdem ich Fips herausgeholt hatte.

Dann streifte ich schnell meine Weiberröcke ab. Darunter trug ich hoch aufgekrempelte, gestreifte Männerbeinkleider. Ich wollte durch die Röcke nicht behindert werden.

Ohne Mühe kroch ich zum Fenster hinaus, kroch weiter auf allen Vieren um das Haus herum zum Vorgarten. Es war jetzt hell genug, um den Langen deutlich zu erkennen, der da vor mir am Flaggenmast stand und wieder in Pausen an der Leine zog.

Mir war dieser Anblick eine große Beruhigung. Ich sagte mir, daß Harst bisher wohl kaum hier draußen von den beiden erwischt sein könnte, sonst würde Miskulski nicht so gelassen seine seltsame Arbeit verrichten.

Ich wandte mich dem Steilhang zu, kletterte links über den niedrigen Zaun und legte mich dann dicht am Rande des Abhanges unter ein paar Tannen, deren Äste ganz tief sich herabsenkten. So konnte ich sowohl die See als auch Miskulski und das Haus beobachten.

Ich sah auf dem Meere kaum zweihundert Meter von der Küste ab einen kleinen Segler, der sehr langsam nach Süden fuhr, dann wendete und nun mit gerefftem Großsegel nach Norden steuerte, abermals parallel dem Strand entlang. Dieses Auf- und Abkreuzen wiederholte sich vier mal. Daß der Segler die Jacht war, daran zweifelte ich nicht. Ich merkte auch, daß die Strecke, die er beim Kreuzen zurücklegte, etwa sechshundert Meter lang war und daß ihr Mittelpunkt der Fahnenstange gegenüber lag. Dann erschien auf der Jacht erst ein grünes, nun ein rotes und wieder ein grünes Licht. Daraufhin kam Miskulski sofort aus dem Vorgarten an den Abhang und verschwand links von mir in einem Gestrüpp, das sich

bogenförmig weit ins Land hineinzog. Es konnte nur dasjenige sein, in dem der kleine Motor und der Aufzug verborgen war.

Ich hatte mich jetzt aufgerichtet. Aber Miskulski zu folgen, getraute ich mich nicht. Das konnte wohl ein Harst wagen, der gelenkig wie ein Akrobat war, nicht ich.

Und dann erblickte ich auch diesen Harst. Ein Rauschen der Zweige rechts von meinem Versteck hatte meinen Kopf argwöhnisch herumgeschnellt.

Er stand kaum drei Schritt entfernt, nickte mir zu, drohte mir aber gleichzeitig mit dem Finger und deutete auf das Haus. Das hieß: Marsch—zurück in den Keller.

Ich trat schnell dicht vor ihn. Überhastet berichtete ich, daß wir nun einen Gefangenen in Peters bisherigem Gelaß hätten.

„Ah—also deshalb!“ flüsterte er nun, als ich nichts mehr hinzuzufügen wußte. „Schraut, passen Sie scharf auf Klimke auf. Es darf nicht offenbar werden, daß wir ihn nun in unserer Gewalt haben,“ fügte er hinzu. „Ich komme sofort nach, will nur noch feststellen, ob Miskulski wieder zum Strande hinabfährt.“

Er glitt davon. Ich schlich mit größter Vorsicht in den Keller zurück, überzeugte mich, ob Klimke noch in seinem Kerker saß, fand ihn auch in einer Ecke auf dem Boden hocken und riegelte ihn wieder ein, nachdem ich ihn nochmals gewarnt hatte, ja nicht um Hilfe zu rufen. Er hatte mich nur ganz verstört angeschaut und keinen Ton erwidert.

Nach etwa einer halben Stunde hörte ich die Kellertür laut zufallen und ebenso laute Schritte auf der Treppe, die sich unserer Tür näherten.

Unwillkürlich packte ich wieder Peter, der neben mir gelegen hatte, am Halsband. Es mußte Miskulski sein! Denn—wie hätte Harst es wagen dürfen, so geräuschvoll zurückzukehren!

Und doch war es Harst. Die Tür ging auf. Er hatte eine brennende Petroleumlampe in der Hand, sagte, als ob nichts Besonderes geschehen wäre—und er nannte mich beim richtigen Namen:

„Da wären wir, lieber Schraut.—Ich habe mir den kleinen Scherz erlaubt, den Motor auszuschalten und die Stromzuleitung zu unterbrechen, als Miskulski gerade wieder emporschwebte. Nun hängt er in dem Förderkorb genau in der Mitte des Abhangs und kann weder nach oben noch nach unten, denn an dem dünnen Drahtseil kann kein Mensch hochklettern. Er reißt wie verrückt an der Leine, die mit dem Motoreinschalthebel verbunden ist, und vermutet vorläufig nur eine Betriebsstörung.—Sie wundern sich, daß ich jetzt so tue, als ob ich hier zu Hause wäre?—Sehr einfach: ich habe Klimke und Miskulski vorhin belauscht, konnte aber nur die Sätze verstehen: *Gut daß wir sie zu Gerda geschickt haben.*—Das sagte Miskulski. Und Klimke antwortete: *Sie tut mir so leid. Sie ist so ängstlich.*—*Wenn Du Dich nur nicht täuschst, und die beiden doch harmlos sind*—Natürlich war Frau Hella gemeint. Die beiden konnten sie jetzt hier nicht brauchen, da sie uns ans Leder wollten. Klimke ist hier als Spion erschienen, um festzustellen, ob wir schliefen. Nachher hätten sie uns dann wohl gewaltsam zu entlarven gesucht.“ Er hatte all das ohne Scheu in gewöhnlichem Ton gesagt, ohne seine Stimme zu dämpfen. Nun ging er auf Klimkes Kerker zu, befahl unserem Gefangenen auf seine Fragen zu antworten.—Klimke schwieg hartnäckig.

Plötzlich erklärte Harst mit Nachdruck: „Ihre Verstocktheit hilft Ihnen gar nichts. Ich weiß, was Sie und Ihre Gefährten hier treiben—jetzt weiß ich’s! Und was ich noch nicht weiß, wird mir die nächste Nacht verraten.“

Da lachte Klimke ironisch auf. Das war aber auch alles. Er wurde wieder eingesperrt, und Harst und ich verließen nun gemeinsam das Haus und begaben uns zum Abhang in das große, hohe Gestrüpp.

Der Morgen graute bereits. Die See war leer. Nur in der Ferne waren ein paar Fischerboote zu sehen.

Harst ließ den Motor arbeiten. Das Drahtseil rollte sich auf der Trommel auf, und der an einem zurückziehbaren Balken hängende Korb kam höher und höher. Miskulski schaute mit wutverzerrtem Gesicht zu uns empor. Harst empfing ihn, den Revolver in der Hand, befahl ihm, auf den Abhang zu klettern wo ich dem Langen dann die Hände mit Harsts buntem, großem Taschentuch binden mußte. Wir brachten ihn dann in den Keller. Hier konnte er Klimke Gesellschaft leisten, da er genau wie dieser keine von Harsts Fragen beantwortet hatte.

Wir durchsuchten nun die Villa, fanden aber nichts, was uns irgendwie über die Pläne der Leute Aufschluß gegeben hätte. Harst schickte mich dann nach Saßnitz. Ich sollte Karl holen, der hier die beiden Gefangenen bewachen sollte. Um halb sieben Uhr war ich mit Karl wieder zurück. Harst gab ihm genaue Verhaltensmaßregeln, besonders über die Verpflegung der beiden und gleich darauf wanderten wir, jetzt ohne Fips und Peter, gen Saßnitz.

Harst war recht schweigsam. Erst auf meine Bemerkung, er habe doch wohl vorhin den Klimke nur anzapfen wollen, als er gesagt hätte, er wisse jetzt alles, taute er auf und meinte: „Lieber Schraut—es ist tatsächlich so. Zweierlei hat mich heute nacht auf die richtige Spur geleitet: die drei Kisten von gestern—Sie besinnen sich—und das Kreuzen der Jacht auf derselben Stelle.—Wir wollen jetzt die Sache aber nicht weiter erörtern. Ich gebe zu: alles weiß ich noch nicht. In meinem Hirn spukt dauernd der Name JOLANTE herum. Ich vermute, er hat mal zu irgend einem Verbrechen in Beziehung gestanden. Zu welchem—das bekomme ich trotz meines tadellosen Gedächtnisses nicht heraus.“

Um acht Uhr gingen wir zu dem Gemeindevorsteher in dessen Privatwohnung. Dieser ein älterer Herr und früherer Gutsbesitzer fiel aus allen Wolken als Harst ihm den Ausweis der Berliner Polizei zeigte.

„Ich bin Harald Harst, Herr Gemeindevorsteher, und ich stelle hier der geheimnisvollen Jacht nach. Ich bitte Sie um strengste Diskretion, dann werde ich Ihnen sagen, weshalb ich mich Ihnen anvertraue,“ erklärte er in seiner gelassenen Art.—Der Gemeindevorsteher erwiderte, Diskretion wäre hier selbstverständlich.

„Danke.—So bitte ich Sie also, in aller Stille ein Fräulein Gerda Plauk alias Gerd und die jetzt bei ihr weilende Frau Hella Klimke zu verhaften und einzeln irgendwo—es braucht nicht gerade im Arrestlokal zu sein—festzuhalten.—Haben Sie einen Mann, der verschwiegen ist? Dann lassen Sie, bitte, diesen diese Sache erledigen. Vielleicht geht es so am besten, wenn Sie sofort die beiden Damen auf das Amt bestellen.—Abends würde ich Sie gut als Zeugen gebrauchen können. Wollen Sie sich also vielleicht gegen zehn Uhr in der einsamen Villa draußen zwischen hier und Stubbenkammer einfinden.“

Der Gemeindevorsteher sagte mit Freuden zu. Wir gingen nun zu unserer Kneipe und unserem Wohnwagen, wo Harst dem Wirt ein langes Märchen aufstichtete, das unsere Rückkehr ohne Fips und Peter erklären sollte.

Mittags war Harst beim Gemeindevorsteher, berichtete mir dann, daß die Gerd sehr patzig ihm gegenüber gewesen wäre und daß Frau Klimke sehr viel weinte, daß aber beide genau so hartnäckig geschwiegen hätten wie unsere Gefangenen im Keller. Nach dem Mittagessen machten wir uns dann wieder zur Villa auf. Wir fanden dort alles in Ordnung. Karl Malke hatte die beiden gut bewacht. Wir fühlten uns jetzt wie die rechtmäßigen Herren des Hauses. Nur als wir den Postboten kommen sahen, schlossen wir uns im Hause ein und verhielten uns ganz still. Er warf einen Brief in den Briefspalt der Hintertür und verschwand ahnungslos, daß die Villa zur Zeit von Zigeunern besetzt war. Harst besichtigte den Brief der den Abgangsstempel Berlin trug und an Miskulski—*Herrn Franz Miskulski, Ingenieur*—gerichtet war. Er schnitt ihn ohne weiteres auf und überflog den kurzen Inhalt, reichte ihn mir dann mit einem—„Da haben wir's ja!“—Ich las folgendes: „H. ist bestimmt nicht im Sanatorium bei seiner Mutter, wie ich schon depeschierte. Auch der Junge, dessen H. sich bei seiner Arbeit bedient, ist plötzlich von hier abgereist. Wohin, war nicht zu ermitteln. Auch im Universum-Klub nichts Neues, obwohl M. scharf aufpaßt.—Gruß—Dein St.“

„Dieser M. kann nur der neue Klubdiener Mingloff sein,“ meinte Harst. „Er ist es fraglos auch gewesen, der diese, unsere jetzige Aufgabe an die Leute hier verraten hat, die ihn bestochen haben werden.“—Ich will hier gleich bemerken, daß diese Vermutung Harsts sich nachher als zutreffend herausstellte. St. war ein Spießgeselle Miskulskis namens Stelling.

Bis zum Abend langweilten wir uns recht sehr. Ein neues Verhör, das Harst mit Klimke und Miskulski vornahm, hatte abermals kein Ergebnis. Um zehn erschien der Gemeindevorsteher. Er war genau so gespannt, was sich nun in der kommenden Nacht ereignen würde, wie ich selbst. Doch Harst schwieg sich aus und meinte; er wolle uns die Ueberraschung nicht verderben. Wir saßen nun in dem Wohnzimmer mit den Fichtenmöbeln und unterhielten uns über alles Mögliche. Harst war sehr zerstreut. Als ich eine Bemerkung über diese seine Geistesabwesenheit machte, sagte er ärgerlich: „Ich grüble noch immer über Jolante nach.“—Und gerade gegen Mitternacht sprang er dann plötzlich auf, rief: „Ich hab's—ich hab's! Nein—daß mir aber gerade diese Sache nicht eingefallen ist!“

Aber was ihm eingefallen war, bekamen wir nicht zu hören.

Um ein Uhr machte Harst die dreifarbigigen Laternen fertig, zündete sie an, hißte sie am Mast empor und ließ mich an der Leine ziehen, damit wie sonst das Blinkfeuer zustande kam. Er und der Gemeindevorsteher gingen an den Abhang und schauten nach der Jacht aus.

Und—sie erschien wirklich wieder. Und wieder kreuzte sie über eine Stunde hin und her.—Dann mußte ich die Laternen abblenden, und sehr eilig begaben wir uns mit Hilfe des Aufzuges einzeln zum Strande hinab. Hier, wo nur ein etwa sechs Meter breiter Uferstreifen vorhanden war, mußten der Gemeindevorsteher und ich uns lang am Fuße des Abhangs hinlegen. Harst blieb aufrecht stehen. Sehr bald kam ein winziges Boot, in dem nur ein einzelner Mann saß. Dieser hatte, da die See ziemlich unruhig war, genug damit zu tun, sein Boot heil an Land zu bringen und erkannte zu spät, daß es nicht Miskulski war, der ihn erwartete.

Wir sprangen zu und packten den Mann. Er war so überrascht, daß er sich gar nicht wehrte. Er hatte einen blauen Seemannsanzug an und trug eine blaue Seglermütze.—Das kleine Boot war leer.

Auch er antwortete auf keine Frage. Nur als Harst ihm dann eine schwarze Seidenmaske aus der Tasche zog, entschlüpfte seinen Lippen ein leiser Fluch. Dieser Verbündete Miskulskis hatte einen echten blonden Spitzbart und mußte ein Seemann seinem tiefgebräunten Gesicht nach sein.—Harst und ich bestiegen dann das Boot und ruderten zu der Jacht hinüber, während der Gemeindevorsteher den neuen Gefangenen mit Hilfe seines Revolvers in Schach hielt. Zu unserem Erstaunen fanden wir auf der Jacht dann nur einen alten, einfachen Mann und einen halsbüchsisgen Burschen vor.

Der alte Graubart zeigte sich sofort zugänglicher. „Ich wußte, daß die Geschichte eines Tages böse enden würde,“ sagte er brummig. „Ich bin der Eigentümer dieser Motorjacht, von Beruf Fischer, und hatte sie mir in diesem Frühjahr zu Spazierfahrten mit den Badegästen angeschafft. Ich wohne in Dranske. Das ist ein kleiner Ort an der Nordwestküste Rügens. Anfangs April kamen zwei Herren zu nächtlichen Fahrten. Sie bezahlten mich und meinen Enkel da sehr gut, aber wir mußten reinen Mund halten über alles. Die Herren erzählten mir, sie hätten zufällig von einem Geldschatz gehört, der gerade hier gegenüber der einsamen Villa auf dem Meeresgrund liege. Die See ist an dieser Stelle sehr flach, nur etwa zehn Meter tief, und diese Untiefe läuft weithin parallel zur Küste von Nord nach Süd. Wir haben dann stets mit einem besonders konstruierten Schleppnetz den Meeresboden abgesucht, aber nur dreimal was herausgefischt, einmal eine kleine Kiste, dann drei Kistchen und gestern ein eisernes Kästchen, das in ein Stück Leinwand eingewickelt und verschlossen war. Der, der die Jacht immer gesteuert hat, gehört eigentlich auch nicht zu den Bewohnern der Villa. Es ist ein Steuermann der Handelsmarine namens Steffen, und der Miskulski hat ihn auch nur gemietet. Steffen ist die ganze Sache auch schon über trotz des hohen Lohnes, den wir bekommen.—Sie fragen, wie die beiden Herren hießen, die im April meine LOTTE mieteten? Nun—Klimke und Miskulski nannten sie sich. Aber ich glaube nicht, daß es die richtigen Namen von ihnen sind—“

Als wir an Land zurückgekehrt waren, ließ Harst den Steuermann Steffen wieder frei. Dieser begab sich wieder auf die Jacht, die sofort davonfuhr.—Zuerst brachte der Korb dann den Gemeindevorsteher, dann mich und zuletzt Harst nach oben. Dieser jedoch ließ eine lange Weile auf sich warten. Wir sahen, daß er, in dem Korbe stehend, den er in der Mitte der Steilküste hatte halt machen lassen, die lehmige, rissige Wand mit der Taschenlaterne ableuchtete. Er schien in den Spalten etwas zu suchen. Als er nun oben erschien und sich aus dem Korbe schwang, hatte er einen in ein Stück Zeug eingewickelten Gegenstand im Arm. Seine Augen leuchteten, als er erklärte: „Wir haben Miskulski gerade zur rechten Zeit gestern abgefaßt.“—Kaum zehn Minuten später saßen wir alle, auch die beiden Gefangenen und Karl, im Wohnzimmer. Der große Augenblicke war da, wo die Schleier dieses Geheimnisses fallen sollten. Und Harst begann:

„Vor etwa zwei Jahren wurde von zwei gewiegten Hochstaplern, Klauswitz alias Klimke und Mürgner alias Miskulski, bei dem Juwelier König in Berlin ein großer Raub verübt. Die Beute, deren wertvollstes Stück ein berühmtes Perlenkollier war, das unter dem Namen *Die Augen der Jolante* allgemein bekannt ist, mußten die

Diebe dann aber auf der beabsichtigten Flucht nach Schweden von Bord des Rügendampfers Freya aus in die See werfen, da sie einen Kriminalbeamten unter den Mitfahrenden erkannt hatten, dem sie die Schmucksachen nicht ausliefern mochten. Wo diese Versenkung der Beute stattgefunden hatte, wußte bisher niemand. Die Verbrecher hatten nach ihrer noch an Bord erfolgten Verhaftung erklärt, nicht genau angeben zu können, an welcher Stelle sie vier Kistchen und eine Kassette ins Meer geschleudert hätten. Sie wurden zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurteilt, entwichen aber, fanden sich wieder zusammen und klügelten nun einen Plan aus, wie sie ihre Schätze wieder heben könnten, die sie absichtlich gerade gegenüber dieser einsamen Villa damals der See anvertraut hatten, damit sie nachher einmal danach fischen könnten. Inzwischen hatte Klauswitz alias Klimke sich mit einem braven Mädchen verheiratet, die nicht ahnte, daß er ein Verbrecher war. Die arme junge Frau hat mir gestern nachmittag selbst erzählt, wie und wann sie Klimke kennen gelernt hat. Mürchner alias Miskulski hatte seine Geliebte Gerda Plauk in Saßnitz als Spionin eingemietet, während er mit dem Ehepaar Klimke hier jede Nacht der Jacht LOTTE durch das Blinkfeuer die Stelle bezeichnete, wo man hauptsächlich mit dem Schleppnetz kreuzen mußte. Gestern nachmittag, als ich mir die drei Kisten ansah, deren Inhalt freilich schon anderswohin geschafft war, erkannte ich, daß sie sehr lange im Wasser gelegen haben mußten. Und da reimte ich mir endlich zusammen, weshalb die Jacht hier vor der Villa kreuzte. Nur wonach gefischt wurde—das wurde mir erst klar, nachdem ich durch den Namen *Jolante* plötzlich auf die berühmte Perlenkette gekommen war. Diese Kette wurde gestern von der Jacht mit dem Netz hochgeholt. Als Miskulski dann merkte, daß ihm Gefahr drohe, als der Förderkorb plötzlich festsaß, da verbarg er die Kassette in einer Spalte an der Wand, wo ich sie aber gefunden habe.“ Er öffnete sie und nahm das Perlenkollier heraus.

„Und dies—sind die Augen der Jolante!“ Er hielt die prachtvolle Kette hoch. Matt erstrahlten die Perlen im Lampenlicht. Perlen bedeuten Tränen. Und Hella Klimke hat ihretwegen viel geweint. Aber—sie ließ sich nicht etwa von ihrem Manne scheiden. Sie liebte ihn, obwohl er ein Verbrecher war.

Unsere schöne Zeit als Zigeuner und Zirkusbesitzer war vorüber. Wir kehrten nach Berlin zurück, wo im Universum-Klub die Aufklärung des Geheimnisses der grauen Motorjacht große Sensation hervorrief und wo Harst dann sofort die neue Aufgabe bezeichnet wurde. Diese lautete: *Welchen Zweck haben die drei Anzeigen im Berliner Kurier vom 16., 22. und 28. Mai des Jahres, Morgenausgabe, links oben Seite 6, Kugelrand.*

